

## Das Franzensknüppchen auf dem Petrisberg bei Kürenz — oder das Grab des Trebeta

Von wenigen Spaziergängern beachtet, die täglich im stadtnahen Walde etwas Erholung suchen, erhebt sich knapp einen Steinwurf weit von der Kreuzkapelle auf dem Petrisberg eine von mächtigen Bäumen bestandene Kuppe, die den Trierern allgemein als Franzensknüppchen bekannt ist (Abb. 1). Aber über die Bedeutung dieses Hügels, dessen Mächtigkeit einzelne vielleicht einen Augenblick in Bann gehalten verweilen läßt, wüßten die meisten höchstens das zu berichten, was auch uns nach alter Tradition schon vor etwa 40 Jahren durch die Schule vermittelt wurde: Im September 1522 habe Franz von Sickingen Trier belagert, an dieser Stelle seine Standarte aufgepflanzt und von hier aus die Stadt beschießen lassen. Einschläge dieser Kanonade seien noch am Roten Turm in der Mustorstraße erkennbar.



Abb. 1: Das Franzensknüppchen von SW. Links die Kreuzkapelle (Kreuzchen)  
Aufnahme um 1900

Tatsächlich gibt es historische Quellen, wonach die Soldaten Sickingens das Erdreich dieses Hügels in ihren Hüten zusammen getragen haben sollen, die aber ebenso in den Bereich der Fabel zu weisen sind, wie die damalige Beschießung des Roten Turms. Da dieser sich erst 1647 im Bau befand, kann er nicht schon 125 Jahre früher beschossen worden sein. Die besagten Einschläge an dem früher nur wenig in die Mustorstr. vorspringenden Roten Turm könnten möglicherweise von der französischen Belagerung von 1674/75 herrühren. Weiterhin wird man annehmen können, daß die Kugeln der Sickingen'schen Kanonade, hätte sie vom

Franzensknüppchen aus stattgefunden, ballistisch gesehen die Stadt kaum noch erreicht haben würden, geschweige dann noch Schaden anzurichten, der offenbar aus näherer Entfernung ohnehin nur belanglos gewesen ist. Wahrscheinlicher dürfte die Annahme sein, daß Sickingens Haubitzen beim scharf nach Nord-Osten umbiegenden Kreuzweg gestanden hatten, etwa dort, wo sich heute ein städtisches Wasserbassin befindet.

Franz von Sickingen war Reichsritter, Gönner der Humanisten und Reformatoren. Er versuchte vergeblich die u. a. durch die Einführung der Söldnerheere verlorene politische Geltung des Ritterstandes zu erhalten, war Landfriedensbrecher und suchte neben zahlreichen Auseinandersetzungen auch eine Fehde mit dem Trierer Kurfürsten Richard von Greiffenklau. Im August 1522 zog er mit etwa 1000 Pferden und an die 9000 Mannen von Straßburg aus gegen die Stadt Trier, welche er vergeblich zu belagern suchte. Ein Jahr später (1523) fiel der 1481 auf der Ebernburg bei Bad Münster am Stein geborene Franz im Ritterkrieg bei Landstuhl. Anscheinend aber haben die damaligen Ereignisse auf die Trierer Bevölkerung so nachhaltig eingewirkt, daß es zu jenen bunt schillernden Sagenbildungen kommen konnte, von denen eine sogar berichtet, der Kopf Sickingens sei in dem Hügel begraben.

Aber es gibt noch wesentlich ältere Quellen mit stadtgeschichtlicher Bedeutung über jenen sagenumwobenen Hügel, der offenbar erst seit dem 17. Jh. Franzensknüppchen genannt wurde. So berichten die *Gesta Trevirorum* zu Beginn des 12. Jh. von einem Grabhügel bei Trier, mit dem eigentlich nur unser Knüppchen gemeint sein kann. Zunächst aber dazu die Vorgeschichte.

Seit der Mitte des 9. Jh. etwa wurden unter den alten linksrhein. Bischofssitzen zwar unblutige dafür aber um so heftigere Sträube ausgefochten, wobei es ausschließlich um die Vorrangstellung der einzelnen Bistümer ging, welche sie aus den früheren territorialen Gliederungen des römischen Reiches abzuleiten suchten. Reims, einst die Hauptstadt der *Provincia Belgica*, verlor diesen Rang später an Trier, was aber beide Städte nicht davon abhalten konnte, im frühen Mittelalter ihren einstigen Status behaupten zu wollen. Es versteht sich fast von selbst, daß hierbei auch um das Alter der Hauptstädte regelrecht gewetteifert wurde. Und um solche Primatialbestrebungen zu forcieren, schreckte man selbst vor handfesten Fälschungen nicht zurück. In Reims bemühte man sich damals ernsthaft in ihrem Stadtnamen einen Beweis dafür ersehen zu können, daß Remus nicht nur Rom allein gegründet habe . . . In Trier konnte man natürlich eine solche Entwicklung nicht einfach tatenlos hinnehmen und erfand eine geschickt formulierte Sage, mit der das Alter der Stadt alles bis dahin sich in der Diskussion befindliche ins Hintertreffen geraten lassen mußte. Es wird berichtet: Pilger hätten bei der Suche nach Geld einen auf dem *mons Juranus* (dem heutigen Petrisberg) gelegenen Grabhügel durchwühlt und dabei das Grab des Stadtgründers Trebeta entdeckt. Trebeta, ein Sohn des Assyrenkönigs Ninus, soll vor seiner Stiefmutter Semiramis außer Landes geflohen sein, als diese ihn nach dem Tode des Vaters zum Manne beehrte. Ruhelos sei er nach langen Irrfahrten an die Mosel gelangt, wo ihn die Lieblichkeit des Tales veranlaßt habe, hier eine großartige Stadt zu gründen, der er seinen Namen gegeben haben soll. Als Grabbeigabe habe man in jenem Hügel eine marmorne Inschrift gefunden, die das wahre Alter der Stadt nenne:

Nach dieser Darstellung würde die Gründung Triers etwa zu Zeiten des biblischen Abraham erfolgt sein(!). Und mehr als ein halbes Jahrtausend nach der „Auffindung“ im Grabe des „Stadtgründers“, ließ der damalige Sekretarius des Trierer Doms und Vorsteher der Bäckerzunft, Johann Wilhelm Polch, 1684 jene Zeilen in die Giebelfront des Roten Hauses meißeln, wo sie zur Freude der Mehrzahl Trierer Bürger seit der Wiederherstellung des Steipenberings (1970) dem Vorübergehenden wieder stolz entgegenleuchten.

Der einzige halbwegs wahre Kern der Stadtgründungssage dürfte die Erkenntnis sein, daß es sich bei jenem durchwühlten Hügel möglicherweise um eine antike Grablege gehandelt haben mochte, in der wir gewißlich unser Franzensknüppchen werden sehen dürfen. Daß man jedenfalls damals hierin bereits einen antiken Grabhügel erkannt zu haben glaubte, geht aus einer Urkunde aus dem Almosenregister des Trierer Doms hervor, in der schon für das 12. Jh. Weinberge am Deimelberg (*vinea in dumelberch*) belegt sind. *Dumel*, *daumel* oder auch *deumel* ist die deutschsprachige Abwandlung von *Tumulus* = Hügelgrab.

Die Überlieferung, daß Trier 13 Jahrhunderte vor Rom durch Trebeta gegründet worden sei, hat noch weit ins 19. Jh. hinein gewirkt, bis die exakte Spatenforschung den Beweis römischer Stadtgründung zu Zeiten des Kaisers Augustus erbringen konnte, womit die historische Wirklichkeit vom Schleier der Romantik befreit wurde. Da der Geschichtsschreibung des beginnenden Mittelalters eine quellenkritische, unerbittliche Betrachtungsweise noch fremd war, eine von absoluter Wahrheitsliebe getragene Geschichtsschreibung erst das Produkt einer Entwicklung neuerer Zeit gewesen ist, wird man aus heutiger Sicht jener Fälschung eher mit einem Schmunzeln denn mit Strenge begegnen wollen.

Da bislang aber noch keine ausreichenden altertumswissenschaftlichen Untersuchungen vorliegen, kann die Frage, was das Franzensknüppchen in Wirklichkeit einmal dargestellt hat, nicht eindeutig beantwortet werden. Gewiß, es liegen Notizen vor, daß um 1785 bereits eine Öffnung des Hügels stattgefunden habe. Hierbei konnte festgestellt werden, daß der Hügel damals schon Spuren früherer Ausgrabungen aufwies, die offenbar alle in demselben Bestreben durchgeführt waren: eine zentral gelegene, mit reichen Beigaben versehene Grabkammer zu finden. Jedoch 1785 wie offensichtlich auch früher schon, werden die Ausgräber in dieser Hinsicht eine herbe Enttäuschung erfahren haben. Statt einer Grabkammer fand man in Hügelmitte einen mächtigen Mauerkern. 1832 stießen Kürenzer Bauern beim Pflügen am Hügelfuß auf eine Mauer, deren Steinmaterial nach und nach abgebaut und beim Wegebau Verwendung gefunden haben soll. 1844 wurden erneut kleinere Schürfungen durchgeführt.

1866 ließ die Gesellschaft für nützliche Forschungen unter Leitung des um die Trierer Bauforschung verdienten Architekten Chr. Schmidt erneut eine – und bislang letzte – örtliche Untersuchung vornehmen. Dabei wurde der bereits früher festgestellte Mauerkern als rund 4 mal 4 Meter im Querschnitt messend ermittelt, der bis in den gewachsenen Boden hinabreicht und wegen Fehlens von Baugerüstlöchern offensichtlich mit der künstlichen Hügelanschüttung hochgeführt worden ist (Abb. 2). Weiterhin traf man bei den 66er Untersuchungen die

# DAS FRANZENSKNÜPPCHEN

Nach ein.1866 von Chr. Schmidt gefertigt. Aufnahme

- heutiger Geländeverlauf    antiker Geländeverlauf  
 ■ festgestellte Ringmauer; Mittelfundament  
 ▨ ▩ spätere (aber noch römische) Anbauten  
 = Ergänzung

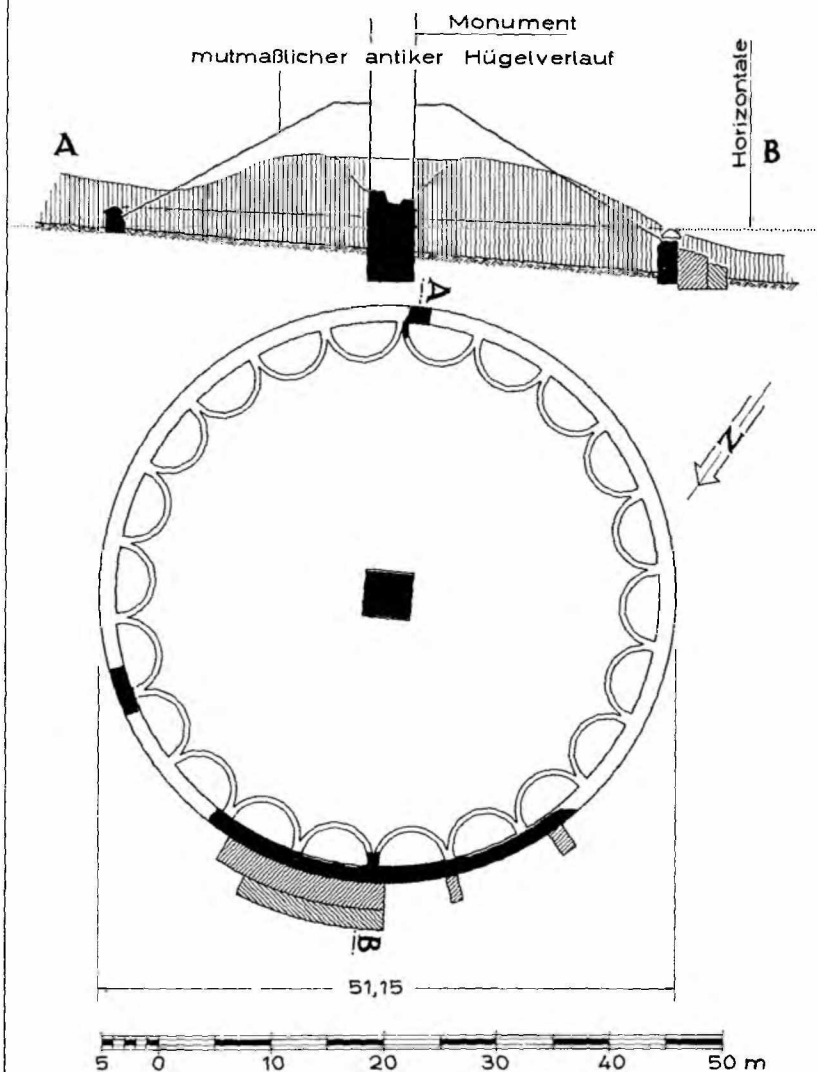


Abb. 2: Franzensknüppchen, Aufsicht und Schnitt

Feststellung, daß der Hügelfuß mit einer ringförmigen Einfassungsmauer senkrecht abgemauert war, einer Kalksteinmauer von 1,50 m Stärke, die zusätzlich mit einer anscheinend ununterbrochenen Folgereihe einwärts geschwungener, halb-kreisförmiger Bogenmauern gegen Erddruck geschützt werden sollte, wie das z. B. auch an den Einfahrtsflügelmauern des Amphitheaters zu beobachten ist. Überhaupt scheint die Mauertechnik beider Bauwerke identisch zu sein, was dazu geführt hat, auch die Bauanlage des Franzensknüppchens ins zweite nachchristl. Jh. datieren zu wollen. Die rund 51 m im äußeren Durchmesser messende Ringmauer war mit einer Sandsteinquaderlage trapezförmigen Querschnitts abgedeckt. Ungeklärt dagegen blieb bis heute, was offensichtlich später — aber noch in römischer Zeit — zugefügte Verstärkungen und einzelne Mauerstreben an der Nordseite zu bedeuten haben, die anscheinend wegen der gewaltigen Erdmassen, die zu bewegen waren, damals nicht näher untersucht werden konnten. Da die Krone der zwischen zwei und vier Meter hohen Umfassungsmauer heute bereits über zwei Meter tief in der vom Hügel abgerutschten Erde zu stecken scheint, wird die ursprüngliche Höhe des Hügels an die 13 m betragen haben können, wonach sich die künstliche Erdanschüttung mit rund 13 000 m<sup>3</sup> ermitteln ließe.

Schon aus Gründen der Typologie hat auch das Fehlen einer Zentralbestattung Archäologen in neuerer Zeit nicht davon abhalten können, in dem Franzensknüppchen einen *Tumulus* zu sehen, wenngleich er anscheinend mehr als ein Nachläufer einheimischer (keltischer) Grabarchitektur zu betrachten sei, daß möglicherweise dem Hügel lediglich symbolhafte Bedeutung beigemessen werden kann.

Für solche Annahmen scheint es einige Beispiele zu geben. So wurde 1969 bei Ausgrabungen eines, wenn auch nur halb so großen Hügels, bei Bill (Finsterthal) in Luxemburg — vom Staatsmuseum Luxemburg durchgeführt —, überraschenderweise ebenfalls kein zentral gelegenes Grab gefunden, dafür aber in der ganz gequadrerten Ringmauer am Hügelfuß einen aus der Umfassungsmauer vorkragenden Grabaltar, der auch anhand gefundener Architekturteile eindeutig nachgewiesen werden konnte. Nun vermutet man — nicht zu unrecht, wie es scheint —, daß in diesem Grabaltar Urnenkammern vorhanden gewesen sind, in denen die Knochenasche mit entsprechenden Beigaben beigesetzt gewesen waren. Solche Urnenkammern sind bereits früher schon von einigen Grabpfeilern der Neumagener Denkmäler bekannt geworden.

Inzwischen haben jüngste, noch nicht veröffentlichte Ausgrabungsbefunde des Trierer Landesmuseums weitere Parallelen zu dem Luxemburger Grabhügel zutage gebracht. So wurden 1976/78 in Siesbach (Kr. Birkenfeld) und in Löslich (Kr. Bernkastel-Wittlich) römische *Tumuli* ergraben, die am Hügelfuß ebenfalls eine Umfassungsmauer mit Altarfundamenten aufweisen, nicht aber im Hügelinneren eine zentral gelegene Bestattung, so daß allem Anschein nach auch diesen Hügeln nur eine symbolhafte Bedeutung beigemessen werden kann; lediglich am Hügelrand waren — wenigstens in Löslich — vereinzelt Nachbestattungen vorgenommen worden. Zu Siesbach s. S. 197 ff.

Ob sich das Franzensknüppchen möglicherweise auch in diese Gruppe einstufen ließe, oder ob es letztlich vielleicht nur die Substruktion eines gewaltigen Siegesmals (*Tropaion*) in Verbindung mit einem *Kenotaph* darstellt, könnte nur durch

umfangreiche Ausgrabungsmaßnahmen nachzuweisen sein, da bei den Untersuchungen von 1866 die Ringmauer am Hügelfuß nur an drei Stellen freigelegt worden war.

Adolf Neyses

Literatur: J. Steinhausen, Ortskunde Trier-Mettendorf, 326 ff. — H. Koethe, Kaiserzeitliche Grabhügel mit Ringmauer im Trierer Land. *Germania*, 19, 1935, 20 ff. — G. Thill, Römischer Grabhügel mit Ringmauer und eingebautem Altar bei Bill. *Hémecht*, 21, 1969, 317 ff.

## Die Ausgrabung eines römischen Grabhügels bei Siesbach im Kreis Birkenfeld

Siesbach, in der archäologischen Fachliteratur bekannt durch ein 1845 entdecktes, frühkeltisches Fürstengrab mit etruskischer Bronzeweinkanne und prächtig verziertem Schwert, ist um ein zweites antikes Kulturdenkmal reicher. Im Herbst 1976 und Sommer 1977 grub das Rheinische Landesmuseum Trier einen mächtigen römischen Grabhügel aus, ca. 2 km nordwestlich der Ortsmitte im dichten Niederwald an der Strudtchaussee gelegen.

Der im Volksmund als „Kipp“ (= Schuttplatz) bezeichnete Hügel war jahrhundertlang als Steinbruch ausgebeutet worden, da hier große, sorgfältig behauene Steinquadern zu finden waren. 1844 versuchte der Birkenfelder Altertumsverein das Geheimnis dieses Schutthügels durch einen die gesamte Kuppe durchschneidenden, 3–4 m breiten Grabungsschnitt zu klären. Nach Entdeckung einer ringförmig verlaufenden Mauer und zahlreicher römischer Scherben glaubten die Ausgräber ein römerzeitliches, verfallenes Gebäude vor sich zu haben, dessen weitere Untersuchung nicht lohnend sei. Späterhin war die „Kipp“ immer wieder Ziel zahlreicher Raubgräber — auch Generationen von Füchsen hatten hier ihre Bauten gegraben —, so daß bei Beginn der Ausgrabung der Hügel einen völlig durchwühlten Eindruck machte.

Der Hügel hatte einen Durchmesser von 34 bis 35 m und war noch ca. 3,20 m hoch. Nach Abtragung der gesamten Erdmassen (ca. 1500 m<sup>3</sup>) und sorgfältiger Aufzeichnung und Einmessung aller Befunde war klar, daß hier kein römisches Gebäude, sondern ein großes, besonders aufwendiges Grabmonument gestanden hatte (Abb. 1–2). Trotz der starken Zerstörung war es möglich, Bauweise und Bestattungsriten zu rekonstruieren.

Zwischen 174 und 176 n. Chr. — E. Hollstein konnte die Gräber dendrochronologisch genau datieren — lag hier der Begräbnisplatz einer vornehmen, romanisierten Trevererfamilie. Es konnten noch vier Gräber entdeckt werden (Abb. 1), weitere zerstörte Bestattungen sind nicht auszuschließen. Die Toten